

festländischer Kultur in das Mischgebiet der Küstenländer hineingedrungen ist.

Auf solcher heterogenen Daseinsgrundlage und aus solchem Geist wächst nun auch die ozeanische Kunst herauf, der wir heute das hochmütig degradierende Etikett „primitiv“ oder „exotisch“ anhängen. Kunst ist in Materie umgesetzter Geist. Den Geist der Südsee kennen wir nun so weit, daß wir sagen: wir kennen ihn kaum. Wie wollen wir da ihre Kunst „begreifen“ oder gar „analysieren“? Auch wieder nur an den Außenflächen ist dieses möglich. Dies heißt: wir können diese Kunst in ihrem absoluten Gehalt nur höchst unvollkommen begreifen, tiefer eindringen nur in ihre relative Beziehung zu uns, zu unseren Augen, Maßstäben, Gefühlsrichtungen. So sehen wir vom Standpunkt der Form nicht viel mehr als dieses: einen unerhörten Erfindungsreichtum in den Einzelheiten mit oft an sich schroffsten Gegensätzen, aber auch eine ebenso unerhörte formale Zucht im Ganzen, eine leidenschaftlich bewegte, aber von instinktsicher arbeitendem Gefühl für Stoff und Werkzeug beherrschte Fähigkeit zu monumental-harmonischer Komposition auch in der Kleinkunst. Leidenschaft und Zucht in einer Verbindung, wie sie eben nur die Dämonie des in aller extremen Wandlungsfähigkeit immer einheitlichen, großen, in Ruhe und Formzucht zurückkehrenden Meeres auszulösen vermag.

Weit schwerer ist die relative Frage nach unseren inneren Beziehungen zu dieser polar gegensätzlichen Kunstwelt. Denn gespalten wie unser abendländisches Wesen und vielfältig wie diese Elemente ozeanischer Geistigkeit sind auch die Relationen zwischen beiden. Einiges aus diesem tief metaphysischen Wechselspiel scheint aber doch greifbar zu sein. Es gibt auch unter den Künstlern und Laien Europas noch heute sensible, innerlich helllichtige Naturen, die aus ozeanischem Schnitz- und Flechtwerk, aus Waffen, Gewändern, Masken mehr herausfühlen als nur einen ephemeren, sensationellen Kuriositätsreiz. Fühlen! Denn in Worten faßbar wird dieses innere Ahnen nicht, und Gestaltung hat es nur in dem (hier doch bloß epigonalen) Tasten expressionistischer Künstler gesucht. Hier, im Expressionismus kündigt sich aber eine zweite Beziehung an: die Überreife unserer Kultur, die — sei es endgültig, sei es übergangshaft (die Frage ist heute noch nicht mit Sicherheit zu entscheiden) — eine Zuflucht sucht in nicht überzüchteten Formen, in diesem Suchen aber mehr oder weniger dem Eklektizismus verfällt. In diesen beiden Beziehungen waltet viel positives, reines, wenn auch oft schwach ringendes Wollen. Nicht mehr positiv und rein sind drei andere Beziehungen. Zunächst die Sensationsgier des am eigenen